

Kunst und Leben trennen

Das Ovid-Jahr hat in Berlin viele Perspektiven eröffnet

Kaum ein Dichter der Antike übt solch eine Faszination aus wie Ovid. Vor dessen Werken meint man in Amerika, vom haltlosen Genderwahn beseelt, Studentinnen warnen zu müssen und leugnet genau das, was Ovid mühsam erstritten hat: die Trennung von Kunst und Leben. Der Heidelberger Latinist Jürgen Paul Schwindt wies in einem Vortrag an der FU Berlin zur Exilliteratur darauf hin, dass die spätrepublikanische Literatur die Trennung zwischen Kunst und Leben gegen erhebliche Widerstände des zeitgenössischer Kulturbetriebs durchgesetzt hat, Ovid die Frage aber in der Verbannung neu verhandelt. In ein und demselben Werk, den *Tristien*, betreibe der Dichter die Trennung von Kunst und Leben und suche zugleich „sein Heil in der vollkommenen Auflösung im Buche“, so Schwindt. Rechtzeitig vor Ablauf des Ovid-Jahres hat die römische Stadtverwaltung das vor über 2000 Jahren ausgesprochene Edikt des Kaisers Augustus zurückgenommen und Ovid rehabilitiert. Im Jahr 8 nach Christus war der Dichter ins Exil nach Tomis im heutigen Rumänien verbannt worden. Dort verfasste er die einzigen Werke, die Aufschluss über sein Leben geben, auch wenn Fakten und Fiktion ununterscheidbar bleiben.

Ob man die „schlüpfrigen“ Texte aus den „Metamorphosen“ auch in der Schule lesen könne, war schon im 16. Jahrhundert umstritten. Jedenfalls wiesen nur die Schulordnungen in Brandenburg (1564) und Frankfurt am Main (1579) diese Lektüre auf, wie der Lateinindidaktiker der Berliner Humboldt-Universität, Stefan Kipf, bei einer der Tagungen in diesem Jahr zu Ovid als Bildungsgegenstand erläuterte. Erst im 19. Jahrhundert fanden die „Metamorphosen“, Ovids berühmtestes Werk, das in Literatur, Musik und bildender Kunst breit rezipiert wurde, ihren festen Platz im Lehrplan der Mittelstufe. Schon damals allerdings mussten Lehrer feststellen, dass die „Schüler der Tertia den Cäsar dem Ovid vorziehen“, weil sie schlicht nicht gewohnt waren, mit poetischen Texten umzugehen, und Lehrer erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts entdeckten, dass die „Metamorphosen“ Ovids eine Fundgrube für Mythologie und Sagen-geschichte sind, „wie sie ergiebiger kein anderer Prosaiker und Dichter dem Schüler bietet“. Als prägend für die Literaturgeschichte hat sich jedoch die Exildichtung Ovids erwiesen, wie sich bei einer Lesung Christoph Ransmayrs aus dem Roman „Die letzte Welt“ in Berlin zeigte. In sei-



Publius Ovidius Naso

Foto Mauritius

nem Spätwerk nutzt er den Mythos konsequent als Folie für seine Situation, indem er sich mit mythischen Figuren vergleicht. Damit dokumentiere der Autor sein Selbstbewusstsein als Autor, da er sich fest und unwiderruflich mit dem literarischen Kosmos verbunden sehe wie die Helden der mythologischen Erzählungen, sagte die Latinistin an der FU, Melanie Möller, zu Beginn der Tagung mit Ransmayrs Lesung. Vor allem die „*Tristia*“ und die „*Epistulae ex Ponto*“ machen Ovid (43 vor Christus bis 17 nach Christus) für die Exilliteratur überhaupt interessant, weil er die Situation der Verbannung als einen radikalen Verlust vorstellt und zugleich die Möglichkeiten der poetischen Kompensation erprobt. Die Exildichtung stand deshalb im Zentrum einer internationalen Konferenz zum Abschluss des Bimillenniums. Zum ersten Mal traf sich der „Réseau ‚La Poésie Augustéenne‘“ in Berlin. Hervorgegangen ist es aus einer französisch-italienischen Gemeinschaftsinitiative. Unter Beteiligung englischer und deutscher Universitäten wurde er zum wichtigsten europäischen Verbund zur Erforschung der lateinischen Klassik. Die Mitglieder treffen sich in regelmäßigen Abständen an einer ihrer Forschungsstätten und diskutieren die Dichtung der augusteischen Zeit (Vergil, Horaz, Tibull, Propertius, Ovid) und ihre Rezeption bis in die Moderne. Dabei treten auch die unterschiedlichen wissenschaftlichen und hermeneutischen Diskussionsstile deutlich hervor. Von den Teilnehmern wird erwartet, dass sie Französisch, Italienisch, Deutsch und Englisch beherrschen. Jeder Wissenschaftler referiert in seiner Sprache und stellt sich anschließend der mehrsprachigen Diskussion. Seit dem vergangenen Jahr gehört ihm auch Melanie Möller an, die im Ovid-Jahr Diskussionen, Konferenzen und Vorträge organisiert hat. Wer in Berlin mehr über Ovid erfahren wollte, hatte im Laufe des Jahres Gelegenheit dazu bei wissenschaftlichen Tagungen und bei Theateraufführungen und Lesungen. (oll.)

Frankfurter Allgemeine Zeitung,

28.12.2017, Politik, Seite 6

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2017.

Alle Rechte vorbehalten. [Frankfurter Allgemeine Archiv](#)